

Unterhaltungs-Beilage  
des Wiesbadener Tagblatts.

Vom Straßenhandel in alter Zeit.

Der Straßenhandel hat seit dem Ende des Krieges einen außerordentlichen Aufschwung genommen, und unsere so hoch entwidelte Zeit lebt damit in einem merkwürdigen Nativismus zu den ältesten Formen des Handelsverkehrs zurück. Der Straßenhandel hatte im Mittelalter eine Ausdehnung wie wir sie heute nicht mehr kennen; er war ein wichtiger Zug in dem ganzen Bilde des damaligen Lebens, und die Erinnerungen daran lebt noch heute in manchen Straßen- und Gassenbezeichnungen fort. Den Straßenhandel in Zusammenhang mit den Straßennamen behandelt Erwin Wolmann in einem loebn bei Gebrüder Neumann in Würzburg erschienenen grundlegenden Werk „Alte Gewerbe und Gewerbestätten“, in dem die ganze Fülle der mittelalterlichen Berufe und Handwerke, zugleich auch im Spiegel der Straßennamen, in einem außerordentlich reichhaltigen Material an uns vorüberzieht. Das Buch ist eine unerlöschliche Fundgrube für alle Zweige der Kulturgeschichte; so gewährt es auch reichen Aufschluß über die Erwerbsweise, die ihre Wurzeln aus den Straßen zöhielten. Der Kleinhandeler oder Krämer führte im Mittelalter auch den Namen Stationer. Solche „Stationarii“ werden zuerst in Strassburg 1190 erwähnt als Kaufleute, die auf offener Straße eine statio, d. h. Stätte, hatten, wo sie ihre Waren auf Bänken oder in kleinen Buden feilhielten. Es sind nicht nur kleine Händler, die damit gemeint sind, sondern auch größere Kaufleute schlugen diesen Weg des Vertriebes ein; erscheint doch bereits 1290 ein berühmter Stationierer als Schöffe. Unterwärts nennt man diese stationes „Kramen“, „Kramen“ oder „Krambuden“. Man bezeichnet mit Statio dauernd aufgeschlagene Verkaufsstände, aber ebenso die gelegentlichen Buden der herumziehenden Trödler und Quacksalber. In Bayern wird der Ausdruck für diese Krambude „Stab“ gleichbedeutend mit Apotheke gebraucht, und der „Staauner“ ist so viel wie Apotheker. Dies hat seinen Grund darin, daß Apotheke ursprünglich nur Behälter, Speicher hieß und hauptsächlich auf die Verkaufsbuden angewendet wurde, die die fahrenden Quacksalber aufschlugen. Noch lange verstand man unter Apotheke ganz allgemein einen Verkaufsladen; so wird z. B. 1317 in Frankfurt eine „apotheca“ der Gewandschneider erwähnt. 1518 wird ebenfalls in Frankfurt derselbe Händler bald Apotheker und bald Zudehändler genannt, und erst allmählich wurde die Bude der Quacksalber zu unserer Apotheke, in der nun nicht mehr fabelhafte Wundermittel, sondern ernste Arzneien zu haben sind.

Die Erinnerung an den Straßenhandel des Mittelalters ist noch heute in vielen Straßennamen aufbewahrt, in den Krämer- der Krämergassen, den Apotheker- und Hölzer- gassen. Die letzte Krämergasse in Breslau wird als „Krömergasse“ bereits in den ältesten Schöffenbüchern erwähnt, und der mittelalterliche „Crome“ oder „Kromele“ ist der eigentliche Straßenhändler, der auch wegen des Tabulettts oder Tablettes, auf dem er seine Waren feilbietet, im 17. Jahrhundert Tabulettkrämer oder „Tafelstiller“ heißt. In den „Kromele“ erinnern Straßenbezeichnungen, wie in Bismarck und Kottbus „Krönkenhagen“, in Güstrow „Krönkenhagen“, in Stralsund „Krönkenshoff“, die Krönchen- gasse in Königsberg und auch die „Kranfchenhagen“ genannte Gasse in Rindin i. W. Die „Keweler-Gasse“ in Danzig ge- mahnt an den „Küsel oder Kewel“, genannten Straßen- händler; in dieser Gasse standen auch die „Giseler“, die ihr Fleisch nur in fliegendem Handel verkaufen durften und meist Fleischabfälle verhandelten, wobei die Bezeichnung der Kewelergasse als „Blauvegasse“ (poln. pluna = Lunge, Eingeweide) herkommt. Der „Obeyer“ oder „Obber“ war der Obsthändler, der in Straburg schon im 12. Jahrhundert erwähnt wird, auch in verschiedenen Verordnungen bald auftaucht. Der Fruchthandel blühte auf den sog. Mark- märkten sowie auf den Schiffel- oder Schiffel-Märkten. Der „Krauter“ verkaufte Gemüse und Kohl, der „Erweiber“, Erbsen, der „Elermann“ Eier, der „Kälemenger“ Käse, der „Eliamenger“ Weinisse. Sehr eifrig wurde der Straßen- handel auch von den Fischverkäufern geübt, Hering- männer und Heringträger kommen in Straburg bereits im 13. Jahrhundert als Gewerbe vor, und die „Fischweiber“ halten früh ihren Ruf als zungenfertige Schmausfirtinnen. überhaupt hult der Straßenhandel, je mehr er in die Hände unschaffter und zweideutiger Leute gerät, zu einem „fab- renden“, also unschönen Gewerbe dabah. Der Typus des

Der Geiger Stefan Armüther.

Don Mar Breis.

In dem kleinen Fremdenort, umstanden von den schönsten Berggipfeln, lag alle Mittwoch beim „Mittwitt“ Reunion. Die Kapelle „Anra“ spielt gezeichnete Böser und hinken den Boxtrotz. Auf dem Gesicht des Brasilianen steht eine merkwürdige Geschichte geschrieben, wenn man will, ein Rätsel. Das Rätsel ist unlösbar für den, der die Geschichte des Brasilianer erfinden wollte.

Ein Herr aus der Mittwoch-Gesellschaft kennt die Geschichte und hat sie erzählt. Sie geht folgendermaßen:

Der Mann, er heißt Stefan Armüther, verließ 10 Jahre lang im kleinen Saal der Musikakademie seinen Dienst. Es

war durchaus nichts gegen ihn einzuwenden, er war stets pünktlich zur Stelle, verzog niemals, den schweren Deckel des Koffers herunterklappen, wenn im weitabgelegenen Künstlerzimmer ein Paar ungeübte Pianistenhände darauf warteten, von einem pösslich still gewordenen Publikum den ersten prüfenden Akkord zu greifen. Er irrte sich aber auch niemals und klappte etwa den Deckel hoch, wenn vor den Tasten nur ein Begleiter saß, der um das Lied einer Sängerin harmonische Gerichte zu wirken hatte. Stefan Armuth trug die Noten auf ihren Plak, er kahlte das Licht ein und aus, er drehte im rechten Augenblick die kleine elektrische Ripplampe an, furt, er war ein durchaus zuverlässiger Mensch.

Der Musik ist er mit Leib und Seele verfallen. Er versteht auch etwas von Musik: ein guter Strich, ein reiner Anschlag, die warme Farbe einer Stimme, oh, das hat er gleich heraus! Für die Feuerwerker, die technische Naleten in den Saal pressen lassen, hat er nichts übrig. Ganz zu Anfang seiner Laufbahn, da war es eigentlich nur das Gefühl, mit all den Verblümbelten gleichsam auf vertraulichem Fuß zu stehen, das ihn befüllte. Es hatte schon etwas für sich, wenn sich die Menge draußen heiser jubelte, den schwach erhellten Korridor zum Künstlerzimmer zurückzulaufen und mit einem gutmüthigen Augenzwinkern zu sagen: „Derr Kammerlänger müssen nochmals 'raus, die Leute geben heute keine Ruh!“

In diesem hmalen Gange lebte er die bunten Stationen eines Künstlerlebens mit, den schweuen, taufenden Anliege, die ersten Höhen des Erfolges, die umbrauften Einflameiten des Ruhmes, die traurigen Täler des Abfluges. Aber das allein war es nicht, was ihn dauernd froh machte. Seine Freude wurde es allmählich, Abend für Abend vor die Seele, die unten sahen und die Kanäle zum Ohr zum Herzen freibieten, hintreten zu dürfen, gleichsam als ein erster, noch

Kleinhandlers wird der „Södel“ oder „Södeler“, der Lumpen und Altszeug aufkauft, der „Gängler“, der üble Münzgeschäfte macht, der „Tandler“, der ein Plandlbeischäft betreibt und mit allem Möglichen handelt. Diese weitverbreiteten Vertreter des Straßenhandels hatten ihre Stände an jenen Stellen, die noch heute Tändel- oder Trödelmarkt, Blunder- oder Blunderdenmarkt, Gerümpel- oder Gerämpelmarkt heißen. Zu diesen herumziehenden Straßenhändlern gehörte auch der „Vandbändler“, der allerlei Getränke und Waren feilbietet, sowie der „Kosttäucher“, dessen ursprünglich aus dem Tauchwege entstammender Name bald in Tauchlung umgedeutet wurde. So findet denn im 16. und 17. Jahrhundert der einst so erbliche und hochgeschätzte Straßenhandel immer mehr Verfall und wird ein unehrliches Gewerbe an dem sich hauptsächlich „lahrendes Volk“ betheiligte, von dem das lesbarste sunftmässige Gewerbe weit abstuft.

Schwesterlosigkeit — ein Grund zur  
Ehefeindschaft.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß meist jene Männer heftige Gegner der Ehe sind, die ohne Mutter herangewachsen sind, die Mutterstube entbehren mußten und auch keine Schwester hatten, die für sie sorgte. Diese Art von Männern ist jenseitigen „Frauenfeind“; sie wissen nicht, wie sie sich in weiblicher Gesellschaft benehmen sollen und leiden die meiste Zeit ihres Lebens darunter, daß sie nicht von Jugend an die Frauen gekannt haben. Sie sind eiförsch und scheu

In einem englischen Blatte, das sich mit diesem Thema befaßt, heist es u. a.: „Ein Knabe, der in einem Haushalt aufgezogen wurde, in dem es keine Tochter gab, hat naturgemäß wenig Gelegenheit, von Kindheit auf jene Eigenschaften kennen zu lernen, welche die Frauen liebenswerth machen.“ Wenn er dann ein erwachsener junger Mensch ist, so findet die Frauen meist ihre ihm schmackhafte, aber unlösliche Rüssel, und wenn er sich dann Hals über Kopf verliebt, so hebt er erst, wie wenig er die Frauen kennt, wie schlecht er sie zu behandeln versteht. Dies wäre alles nicht der Fall gewesen, wenn er eine Schwester gehabt hätte. Schwestern, ganz besonders jene, die älter sind als ihre Brüder, sind für deren Benehmen gegenüber den Frauen und die Art und Weise, wie sie die Frauen kennen lernen, sozusagen verantwortlich. Oft genug kommt es vor, daß zwischen Bruder und Schwester, zumal im jugendlichen Alter, Differenzen entstehen, die frappant ihnen gleichen, die sich auch im ehelichen Leben zwischen Mann und Frau erheben können. Da ist es nun oft genug Sache der Schwester, ihrem Bruder gut auszuweisen, ihn lebhaft darauf aufmerksam zu machen, daß er einen Fehler begangen habe und es ist dann leicht einzusehen, daß er diesen Fehler, den er erkannt hat, nicht wiederholen wird.

Viele Knaben haben ihre Lieblingschwester, die sie um Rath bitten, wenn sie nicht wissen, wie sie sich Frauen gegenüber benehmen sollen. Auch im Umstand kommt dazu, der wichtigste ist, Knaben, die Schwestern haben, kommen oft in Gelegenheit, Gesellschaften beizumischen, denen die Freundinnen ihrer Schwestern beizohnen. Dadurch lernen sie auch, ihre Manieren auf der Besuche mit Frauen einzustellen, sich nicht listlich und schüchtern zu benehmen. Selbst wenn sie von dieser oder jener Freundin ihrer Schwester wegen eines faux pas ausgelacht und verspottet wurden, so schadet dieses ihnen nichts. Im Gegentheil, sie werden nur durch diesen Fehler etwas lernen. Die jungen Leute, die keine Schwestern haben, benehmen sich meist in Tanzenstunden in der Hausballen viel ungeschickter als jene, die es gewohnt sind, in einer Atmosphäre zu atmen, in der sich Frauen bewegen. Das genannte Blatt kommt also zum Schluss, daß eine jungen Leute, die Schwestern haben, nicht besser für die Ehe taugen als Schwesterlose Knaben, sondern meist die Ehe mehr schaden als die anbreiten.

Dies klingt hellenweise ja recht gut und schön, aber immer kann man die Regel nicht aufstellen. Es gibt viele Männer, die Schweigern haben und daraus die besten Konsequenzen ziehen. Sie glauben nämlich, indem sie ihre Schweigern kennen, die Grundgesamtheiten der Frauen zu kennen und beizutreten eben — nicht!

der matten Strahl der aufgangsbereiten Sonne voran-  
ging. Er genos immer wieder den einen färglichen Augen-  
blick der Spannung, wenn er ägernd und als wolle er mit  
den Menschen unten spielen, die kleine Thür zum Bodium öff-  
nete. Die hummenden Stimmen im Saale fielen dann zu-  
sammen wie Flammen, die von einem plötzlichen Wasserstrahl  
zertröffen werden, irgend ein vorlauter, stauender Zuruf, der  
ich in plötzlichem Erlernen rasch wieder verstoh, begräbte  
hin. Manchmal wurde ihm sogar von ein paar Übermütigen  
aplaudirt. Gewis, er war sich dessen vollkommen bewußt,  
vieler Beifall der Übermütigen — vielleicht waren  
es auch nur die ganz Unwissenden — galt nicht ihm,  
es galt nur dem Grad des Scaßdieners Stefan  
Armuth, den sie schon für den Grad des Sängers, des Ge-  
lers, des Pianisten gehalten hatten. Immerhin, es war ein  
höher Augenblick; etwas, das weitere Unterschiede zwischen  
ihm und den Künstlern verwischte. Etwas, das ihn für Se-  
kunden selbsthaben ließ an dem Glück der Vorzugten.

Oft, wenn ein unbekannter Künstler konzertierte, ging Stefan Armuth mit heiligen Schritten bis in die Mitte des Podiums — die Menge schwieg, las unsicher zu dem Frontal hin, zögerte, setzte zu einem zögernden Handklopfen an. Wenn er nur den Mut gehabt hätte. Wenn er nur seine Geige gehabt hätte. Ja, man brauchte nur den Bogen anzuhaken, die Leute würden gleich hören, was man konnte; denn er kann etwas, der Stefan Armuth. Er ging ja nicht umsonst jahrelang durch eine Lebensstrasse, die mit Musik eingezeichnet ist. Ja, gewiss, das Publikum würde die Färschung merken, aber — Donner nochmal — würden die Leute sagen: er kann ja was! Und so würde der Geiger Stefan Armuth aufsteht werden.

Seitdem er diesen Gedanken nachhing, legte er besondere Sorgfalt auf seinen Trand. Jeden Abend sah Stefan aus wie aus dem Schädelschen. Seine Haare wellten sich nach bestimmten Mustern, sein Auge blitzte mit Feuer; die Bewegungen der er das Knie voran aufsprang, war von schwer nachahmender Bornehmtheit. Nur sein Gesicht hielt er fast immer gefesselt der Menge abgelehrt. Auch den kleinen Wädel, der am Schluß des Abends gefesselt Autogramme erstellten und das Künstlerzimmer stürmten, zeigte er sich nur gern im frühen Licht der armenigen Korridorlampe. Und wenn er zeigte er, zeigte — zeigte. Denn kein Tag mußte ja kommen.

Und er kam auch. Ein dänischer Geiger, den niemand kannte, spielte im kleinen Saal der Musikakademie. Der Geiger ließ sein Instrument durch den Diener ganz gegen allen Widerstand auf das Podium vorantreiben. Der Weg vom

### Kommt wieder eine Eiszeit?

Die europäische Menschheit hat sicher eine wahrheits-  
lich mehrere Eiszeiten durchgemacht, in denen ihre ganze  
Kultur von dem kalten Damp vordringender, das Vand  
überziehender Gletschermassen zerstört wurde. Kann eine  
solche Eiszeit wiederkommen? Auf diese Frage läßt sich,  
wie Prof. Th. Dettog im Juli-Heft von „Westermans  
Monatsheften“ ausführt, jedenfalls keine verneinende An-  
wort geben. Wir müssen mit der Möglichkeit einer Wieder-  
kehr einer solchen Erd- und Menschheitskatastrophe rechnen.  
Die Alpenalpen haben heute jedenfalls eine weitere Aus-  
dehnung, als wir sie für die Epoche vor der letzten Eiszeit  
annehmen dürfen. Der Umfang der Alpenvereisung  
ist in geschichtlicher Zeit nicht unverändert geblieben. Alt-  
Chroniken berichten von Vorkühen und Rückzügen der Glet-  
scher, die oft mit Katastrophen verbunden waren. In der  
Mitte des vorigen Jahrhunderts reichte z. B. die Juncas des  
Rhodnegletschers fast bis zum Hotel „Gletsch“; heute liegt sie  
mehr als ein Kilometer weit zurück im Talarab. Auf  
alten Bildern sehen wir das wild wogende Meer von Eis-  
gaden des Oberen Grindelwaldgletschers und des Glaci-  
er de Bossos tief unten im Thal zwischen den Wipfeln der  
Nadelwälder ausgebreitet; ein Paar Jahrzehnte später  
haben sie sich entrastet ins felsige Bett ihrer Täler zurück-  
gezogen. Die Gletscherforschung ist sich darüber einig, daß  
schon eine nur geringfügige Klimaveränderung dazu aus-  
reichen würde, die Verhältnisse der Eiszeit bei uns zurück-  
zuführen. Nur über die Art der Veränderung ist man sich  
nicht im klaren. Die einen meinen, daß schon bei einer  
Verminderung der mittleren Jahrestemperatur um 2° C.  
das Eis der Alpenalpen bis in die Ebene vordringen  
würde; die andern meinen, daß zur Heraufbewegung  
einer neuen Eiszeit die Veränderung des allgemeinen  
Klimacharakters vom kontinentalen zum ozeanischen Typus  
notwendig sei. Nun ist zweifellos der allgemeine Klima-  
charakter für die Vereisung von großer Bedeutung.  
Das setzt ein Vergleich zwischen den Vereisten des Alpa-  
gebirges im nordöstlichen Sibirien und den südamerikanischen  
Kordillern. Während die Berge in Sibirien trotz einer um  
12° niedrigeren Jahrestemperatur als die mitteleuropäischen  
Klimate an ihren Abhängen keinen bedeutenderen Gletscher  
tragen, stoßen die Gletscher der patagonischen Kordillere  
unter 48° südlicher Breite bis ans Meeresufer vor. Dabei  
liegt hier das Jahresmittel der Temperatur bei 8,4° C.  
Stimmt also ziemlich genau mit dem von Zürich überein.  
Es ist aber ein gewaltiger Unterschied, ob dieses Jahres-  
mittel sich aus einer Summe von Temperaturen zusamen-  
setzt, deren niedrigste und höchste — 1,4° und 18,4° C. oder  
+ 3° und + 13° C. betragen. Im ersten Falle wirkt  
auf eine im Winter gefallene Schneemenge eine sommer-  
liche Schmelztemperatur von rund 18° im andern Falle nur  
eine solche von 13° ein. Nimmt man an, daß in beiden  
Klimaten im Winter gleich viel Schnee fällt, so wird dieser  
Schnee im sommerwarmen Festlandsklima bis hoch ins Ge-  
birge hinauf abgeschmolzen, im sommertühlen Seeklima da-  
gegen von einer gewissen Höhe an nicht mehr bewältigt  
werden. Es werden daher größere Schneemassen angehäuft,  
die zur Bildung von Hirnlagern und damit zum ständigen  
Nachschub der Gletscher führen. Von entscheidender Bedeutung  
ist allerdings dabei das Vorhandensein einer Gebirgskette,  
auf der den größten Teil des Jahres hindurch die Nieder-  
schläge als Schnee fallen. Infolge dieser Verhältnisse hat  
man neuerdings den Niederschlagsverhältnisse bei der Be-  
urteilung der Gletscherumwandlungen größere Aufmerksam-  
keit zugewendet, und die in lo großen Höhen schwere Er-  
forschung wird erleichtert durch die Wetter- und Gletscher-  
warte auf dem Zugspitzloch, die infolge der Zuganlei-  
stung dieser Höhe durch die Zugspitzbahn eingerichtet werden  
konnte. So besitzt jetzt die Wissenschaft einen ständig offen  
gehaltenen Zugang zu den geheimnisvollen Gebieten des  
ewigen Schnees und wir werden daher, falls wieder eine  
europäische Eiszeit einheben sollte, diesel mit dem Vorwissen  
der Alpenalpen der bräunende Erscheinung genau beobachten  
können. Schon jetzt geht der Vorkursch des oberen Grindel-  
waldgletschers Jahr für Jahr um etwa 100 Meter weiter.  
Soll dieser Fortschritt an, so würden in rund 1000 Jahren  
die Gletscher des Berner Oberlandes den Brienser und  
Thuner See bedecken, nach weiteren 1000 Jahren das heute  
nicht beladete Gebiet des deutschen, schweizerischen und  
französischen Vorlandes völlig unbewohnbar machen und nach  
einigen 1000 Jahren ganz Nordeuropa überziehen.

Künstlersimmer zum Saal ist weit. Stefan Armüther ging sehr langsam diesen Weg. Er fühlte die Geige in seinen Händen; er fühlte sie ruben; er sah sie scheu, zärtlich an; ihm war, als glühte das braune Holz. Der Relingaboden lag wie eine leuchtende Schale in seinen beiden Händen. Da sprang plötzlich ein tundes Ding auf ihn zu, häßlich ihm ein Blatt Papier hin, betitelt: Messier! Und er kritzelt, ganz ohne zu denken, im Dämmerlicht seinen Namen auf das Papier. Eine kleine Siebschmädlerin steht tödlich in seinem Weg. Stefan Armüther hat niemals jemand wirklich lieb gehabt. Das braune Holz der Geige leuchtet, die Saiten rufen, es spricht in ihm: für dieses Mädchen werde ich spielen!

Nicht mit den abgerunden Händen des Dieners, mit Herrscherfingern stinkt er die Türe zum Bodium auf, geht stark und und mit der Sicherheit, wie sie nur ein Traum verleiht, in die Mitte, verbeugt sich, hört ein wunderbares Klappern von Händen, denkt nicht mehr: in zwei Minuten werden sie kommen, dich fortziehen, küßt nur; jetzt wirst du spielen . . . jetzt wirst du spielen . . . Er ist jetzt völlig Rostum geworden, völlig Naste.

Einmal ist ihm, als ob sich in dem prachtvoll dunkeln  
Schlund die Gestalt des Platanenweisers schöbe, doch da hat  
schon die Geige seine Finger geführt.  
Irgendwo hinten plötzlich ein Scharren und ein fragen-  
der Pui. Und ein Rülken und ein Schütteln in der ersten Reihe.  
In Stefan Armuthers liegt die Angst auf; sie haben dich  
erkannt! Und diese Angst schnürt seinen singenden Fingern die  
Reihe zu.

Ja, um Gotteswillen, das gilt nicht ihm, das gilt doch seinem Spiel, und er spielt ja für die Siebzehnjährigen.

„Nun aber Schluss mit dem Gefasel!“ Die Hand des Stefan Armüther sinkt, und die gute Konzertgeige wäre vielleicht zu Schaden gekommen, hätte sie nicht der Sekretär des Musikvereins, der vom Künstlerzimmer schnaufend angelaufen kam, noch rechtzeitig in Stücke aufzuliegen.

Stefan Armüther ist nicht mehr Diener in der Musikakademie. Er lebte ein wirres Leben und trank viel; nur auf die Musik konnte er doch nicht verzichten. Er bat sogar noch einiges zusehern, so viel, das er, wie Sie sehen hier perspektivische Wälder und einen bindenden Fortsatz: mitteilen kann. Er bat es noch immer nicht begriffen, was ihm eigentlich widerfahren ist, nämlich: daß er schwächer war als seine Maste. Instinktiv aber hat er jetzt eine Maste gewählt, aus der seine Kräfte noch lastet.



## Frauen-Zeitung

**\* Weibliche Baumeister.** Während bei uns der Beruf des Architekten nur in seltenen Fällen von Frauen ausgeübt wird, gibt es in den Vereinigten Staaten eine große Anzahl von weiblichen Baumeistern, die sich in ihren Leistungen vorzüglich bewähren haben sollen und für den Bau eines modernen Wohnhauses sowie die Einrichtung der Wohnungen gewisse Fähigkeiten mitbringen, durch die sie dem Manne überlegen sind. Die bekannteste amerikanische Baumeisterin Josephine Chapman, die in Boston eine große Anzahl von Bauten errichtet hat, Kirchen und Universitätsgebäude. Willen für reiche Leute und Kleinwohnungen für arme zuherst, hat in einem amerikanischen Blatt in interessanter Weise über die Tugenden der Frau zu diesem Beruf. Warum sollen wir Frauen die Männer alle Häuser entwerfen und bauen lassen? fragt sie. Eine Frau kennt vielfach besser als ein Mann die Bedürfnisse, die man heute an eine Wohnung stellt, und es kommt zum großen Teil daher, daß viele Frauen in der Architektur tätig sind, wenn die Häuser in den Vereinigten Staaten so viel bequemer und praktischer eingerichtet sind als in Europa. Mit Chapman ist also darauf, daß sie aus der amerikanischen Küche, eine Stätte der Schönheit und der praktischen Bequemlichkeit gemacht hat. Sie rühmt sich, daß ihre Abwägung der Kosten so genau ist, daß die Hausfrau beim Abwägen des Geldes sich nicht zu bilden braucht und daß kein Eismann mit schmutzigen Füßen und tropfenden Kleidern den fleckenlosen Boden der Küche verunreinigt, denn außerhalb der Küche ist ein Behälter angebracht, in den er das Eis hineintun muß. Überhaupt steht sie bereits bei der Anlage des Hauses darauf, daß möglichst viel Hausarbeit gespart wird und die Räume auf das praktischste angeordnet sind. Sie übernimmt nicht nur den Bau des Hauses, sondern auch die Einrichtung der Wohnungen. Die Frau, die Baumeisterin wird, muß ebenso praktisch wie künstlerisch veranlagt sein, fordert sie. Sie muß alle Einzelheiten des Maurerhandwerks kennen und darauf gefaßt sein, sämtliche Leitern hinaufzuklettern und auf schwankenden Gerüsten zu balancieren. Nur ein kleiner Teil der Arbeit läßt sich mit der Feder erledigen. Neben künstlerischer Begabung muß sie Geduld, Akkuratheit und praktischen Blick besitzen. In den Vereinigten Staaten hat sich der weibliche Architekt im Baugewerbe seinen Platz erworben, besonders bei der Errichtung kleinerer Häuser. Alle Baugewerkschulen und Kunstakademien stehen ihr offen, und jedes Jahr werden sich mehr Frauen diesem Beruf zuwenden. Das Ideal ist nach meiner Meinung die Zusammenarbeit von Mann und Frau, die gemeinsam die Entwürfe für ein Gebäude ausarbeiten. Das kann natürlich nur bei großen Aufgaben der Fall sein, aber dann hat das Zusammenwirken eines männlichen und weiblichen Architekten die besten Erfolge gehabt. Wir müssen bei der Anlage unserer Häuser auf die immer kritischer werdende Dienstbotenfrage Rücksicht nehmen, und wenn es gilt, Wohnungen zu schaffen, in denen man keine Dienstboten braucht, dann ist der weibliche Architekt mit seinen praktischen hauswirtschaftlichen Ideen von großem Nutzen.

**\* In die Landwirtschaftskammern** können nach dem neuen Gesetz, wobei nach dem neuen Wahlrecht gewählt wird, auch Frauen als Mitglieder gewählt werden, eine Vertretung, die sie schon lange gewünscht haben. Bisher sind als Vertreterinnen gewählt worden nicht weniger als 15 Frauen, und zwar in den Provinzen Ostpreußen, Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau, Hannover, Pommern, Sachsen, Brandenburg. Die Mitarbeit der Frauen in den Landwirtschaftskammern erfüllt einen langgehegten Wunsch der großen landwirtschaftlichen Frauenorganisationen. Ihr Wunsch steht besonders darin, bei der Ausgestaltung des landlichen Fortbildungswesens und höheren Bildungsweises Frauenwünsche mehr als bisher zu berücksichtigen, weil es in der heutigen Zeit darauf ankommt, die landliche Produktion auch in den Gebieten, die zum großen Teil keine Frauennarbeit darstellen, wie Milchwirtschaft, Gartenbau, Geflügelzucht, zu heben.

## Welt und Wissen

**Die Inseln entstehen.** Infolge der außerordentlichen Trockenheit sind in verschiedenen englischen Flussmündungen plötzliche Inseln entstanden, indem nämlich das immer leichter werdende Wasser den Boden hervorhob. Eine solche Form in der Entstehung von Inseln ist zwar nichts ganz Seltenes, aber auch nichts Dauerndes. Die Geburt richtiger neuer Inseln wird gewöhnlich durch vulkanische Vorgänge oder durch die Arbeit der Koralleninsekten hervorgerufen. Doch spielen auch Veränderungen der mehr oder weniger elastischen Erdoberfläche eine Rolle. Die ganze Ostküste von Grönland von 60-70 Grad nördlicher Breite ist in den letzten vier Jahrhunderten langsam gesunken, so daß die alten Pfeiler, die am Strand von den Anwohnern eingetrieben waren, allmählich vom Wasser überflutet werden. Tagoen hat sich die Insel Kreia an ihrer westlichen Seite um etwa 25 Fuß gehoben, so daß die alten Befestigungen nun sehr hoch über dem Meer liegen. Während dieser Vorgänge sank die Ostküste der Insel immer tiefer, so daß die Ruinen alter Städte jetzt unter Wasser gesetzt sind. Die Andamanen- und Nicobar-Inseln in der Bucht von Bengalen sind die letzten Überreste einer großen Gebirgskette, die südlich vom Himalaya verlief. Aber dieses ganze Gebirge bis zum Golf von Martaban ist vor vielen tausend Jahren versunken und liegt nur ein armseliges Zwergvolk zurück, das von der übrigen Welt in seinen Inselwäldern abgeschnitten ist. In jener Vergangenheit bildeten auch noch die Inseln von Großbritannien und Irland einen Teil des europäischen Kontinents, und das bawillische Meer, heute vom Meer bedeckte Land, brauchte nur um 600 Fuß in die Höhe zu steigen, um diese Verbindung wiederherzustellen. Aber solche Vorgänge der Hebung und Senkung der Erdoberfläche, aus denen Inseln entstehen können, vollziehen sich sehr langsam. Sehr viel schneller bilden sich Koralleninseln im Stillen Ozean. Man hat berechnet, daß solche Inseln bisweilen acht Zoll im Jahr in die Höhe wachsen. In Gebieten, wo die vulkanische Tätigkeit groß ist, erscheinen manchmal plötzlich große Inseln und verschwinden ebenso unerwartet. Eine solche Insel wuchs vor einigen Jahren aus dem Meere an der Küste von Birma. Als Gelehrte zu ihrer Besichtigung kamen, befand sie sich kaum 10 Tage über Wasser, seigte aber doch schon Spuren von Vegetation, wobei die Samenfrüchte vom Winde herbeigeführt oder von Vögeln fallen gelassen sein mußten. Doch das Leben dieser Insel war kurz, denn bevor noch der Bericht der Gelehrten über dieses Neuland gedruckt war, war es bereits wieder in den Meeresfluten versunken.

**\* Sterbende Bäume.** Wie Menschen und Vögel, so haben auch Bäume und Wälder ihre Schicksale — sie sterben hin und verschwinden allmählich und keine Nacht, keine Ruhe kann ihren Untergang aufhalten. Die Riechkiefer oder Arpe, die Schwarzhölzer und die Eiche sind solche quaterbenden Bäume. Die Eiche kein Lebewesen aller Zeiten und Zeiten kann sich an die Stelle stellen, denn keines umspannt wie sie zwei, drei Jahrhunderte. Sie liefert das schönste und feinste Werkholz, was wir haben — die daraus gefertigten Hausgeräte sind geradezu unermittelt. Der Eichebaum ist zwar in ganz Europa zu finden, aber infolge seines sehr langsamen Wachstums und des gehäuftes Volkes immer leistung geworden, Strauchartig trifft man ihn in Gärten öfters (Larusboden). In ganz Deutschland dürften noch etwa 7000 Eichenbäume vorhanden sein, von denen rund 1000 im Riesebusch an der Tüdeler Deide staatlich geschützt werden. Das gewaltigste und auch wohl älteste Exemplar der Gattung Taxus Baccata aber steht im Dorfe Krombach in Württemberg. Das übrigens die

Eiche, der einzige des Darses entbehrende Nadelbaum, giftig ist, dürfte wenig bekannt sein. Nämlich Kühe und Schafe verenden nach Genuß der arünen Triebe. Die Gallier vergifteten mit seinem Saft ihre Speeripiken und Griechen und Römer nannten ihn den Baum des Todes. Die Schwarzhölzer ist ebenfalls, so erzählt B. Belardi in der „Wissenschaftlichen“, ein ausstehender Baum. Ihre Jugendzeit liegt weit zurück, in jener fernen Periode, die von den Geologen als „letzte Jurazeit“ bezeichnet wird. Damals, als in den Alpenländern noch Magnolien und Zwerpalmen gedeihen, bedeckte die Schwarzhölzer im Verein mit Eichen und Linden weite Strecken des Gebirges. Mit der letzten großen Eiszeit wurden alle diese Wälder von den wachsenden Gletschern vernichtet. Nur die Gegend des Wiener Waldes blieb von der Vereisung verschont, so daß sich dort die Schwarzhölzerwälder noch erhalten konnten. Die jogen, „partische“ Flora, der neben Schwarzhölzer auch Eichen, Erlen, Kestten und Maiglöckchen angehören, schob sich in die Alpenländer und tief in das Herz Deutschlands hinein und wurde zum Teil erst später von der „baltischen Flora“ — Fichte, Kiefer, Buche — wieder verdrängt.

**\* Die einzigen europäischen Papyrusstauden.** Die Papyrusstauden hat ihre Heimat in Ägypten, und nur an einer einzigen Stelle in Europa wächst dieses Kind des Nillandes. Es ist das Gestade des Flusses Anapo in Sizilien, wo die Araber einstmal die Stauden angepflanzt und wo sie sich erhalten haben. Eine Fahrt zu dieser Sehenswürdigkeit schildert Marie Führer in „Über Land und Meer“. Der Anapo, in den der ebenfalls mit Papyrusstauden besetzte kleine Fluss Rano mündet, steht bei Sorabus ins Meer. Mit einer Barke fährt man vom Hafen von Sorabus hinüber nach der verlandeten Bucht, wo der Rahn mühsam in die letzte Mündung des Anapo gezogen wird. Das enge Flußbett ist von bis zu 6 Meter hohen Papyrusstauden umfaßt und erhält so einen ganz tropischen Charakter. In dem dunkelblauen Flüssen, das immer enger und schmaler wird, fährt man unter dem dichten Wald der hohen Papyrusstauden dahin, deren gegenüberstehende Büschel sich fast berühren. Der blaue Himmel strahlt durch die Äpfeln, im flüchtigen Licht magisch sitzenden Stauden, und vom strahlenden Hagen her klingt durch die Stille das eigenartige Glöckchen, das die sizilianischen Fischer benutzen, um durch die melodischen Töne der Glöckchen die Fische anzusuchen.

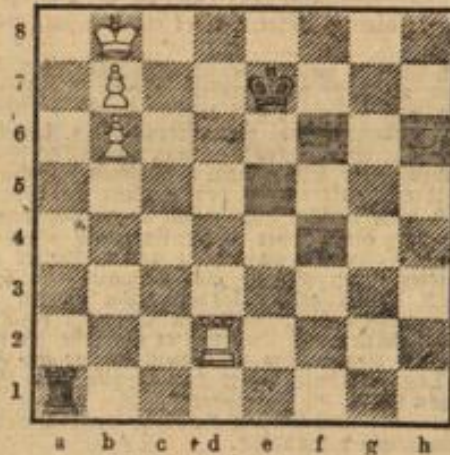
**\* Blumen als Überträger von Krankheiten.** Eine rätselhafte Erkrankung der Bienen, die nach dem Ort ihres ersten Auftretens die „Isle of Wight-Krankheit“ heißt, beschäftigt die englischen Botaniker. Wie J. C. Bond in der „Nature“ angibt, hat er durch eine große Zahl von Versuchen das Rätsel der Krankheit gelöst. Es handelt sich um einen Bazillus, der die Tiere tötet, und dieser Bazillus hat man nun auch in bestimmten Blumen gefunden, die die Bienen besuchen. Es ist anzunehmen, daß frische Bienen solche Bazillen in den Blumen zurücklassen, und daß dann andere Bienen, die die auf diese Weise infizierten Pflanzen aufsuchen, angesteckt werden.

## Spiele und Rätsel

## Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweiller.

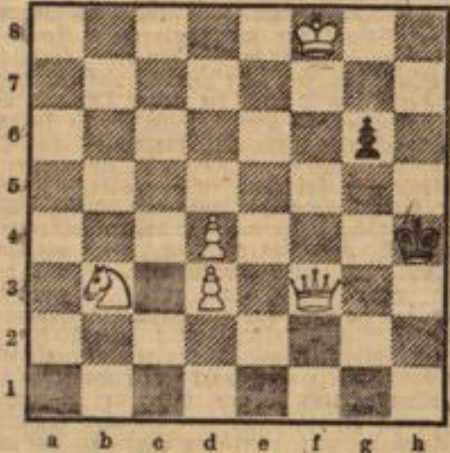
206. Rinek.



Weiß am Zuge gewinnt.

Weiß: Kb8, Td2, Bb6, b7; Schwarz: Ke7, Ta1.

207. E. Schellenberg in Wiesbaden.



Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kf8, Df3, Sb3, Bd3, d4; Schwarz: Kh4, g6.

Nr. 206 aus dem unten besprochenen Buche ist ein leichtes, aber lehrreiches Endspiel. Nr. 207 von unserem einheimischen Schachdichter fanden wir in einer englischen Miniatur-Dreißiger-Sammlung.

## Bücherschau.

Franz Gutmayr: Ratsel und Reichtümer der Eröffnung, ein praktisches Buch für den Anfang der Schachpartie. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Verlag Hans Hedwigs Nachf., Curt Ronniger, Leipzig. Brosch. 15 Mk., geb. 20 Mk. Es ist Leben in den Werken des Innsbrucker Schachschriftstellers, des fruchtbarsten der Gegenwart. (Opus 16 ist kürzlich erschienen.) Er war des trockenen Tones der Schachlehrbücher satt und ging ganz neue Wege in der Schachlehrkunst. Begeisterte Zustimmung und viele Jünger hat er gefunden. Sein „Weg zur Meisterschaft“ ist sein reifstes Werk und darf zu den führenden Schachlehrbüchern gerechnet werden. Das oben angeführte, nunmehr schon in 2. Auflage erscheinende Werk ist die

## Neue Bücher

## Zeltstellschau.

„Der Psychokrat“, durch Seelenenergie Herrschender, herausgegeben von Paul. (Verlag W. Schöner, Wiesbaden.) „P. S. S. Studien“, monatliche Zeitschrift, vorzüglich der Unterhaltung der wenig bekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet. (Verlag von Donald Wags, Leipzig.) — „Zeitschrift für Buddhismus“, 2. Jahrgang. (Verlag Ostf. Schöner, München-Reudberg.) — „Der Naturarzt“, Zeitschrift für Gesundheitspflege und Bundesorgane des deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise. 46. Jahrgang. (Berlin.) — „Die Kunst“, mit Prometheus vereinigt, Monatschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, herausgegeben von Professor J. D. Hoffmann, 2. Jahrgang. (Stuttgart a. M.) — „Eiderei- und Spigenrundschau“, das Blatt der Hoffenden Frau. 21. Jahrgang. (Verlagsanstalt Alexander Rad, Darmstadt.) — „Der Spiegel“, Beiträge zur sittlichen und künstlerischen Kultur (Spiegel-Verlag, G. m. b. H., Berlin.) — „Selbstbühne“, Zeitschrift für soziale Kunstpflege (Berlin.) — „Südlant“, eine Monatschrift für Politik, Kultur, Wirtschaft und Verkehr. (Südlant-Verlag, Seeburg a. M., Jansbrunn und Bogen.) — „Österreichische Rundschau“, mittlereuropäische Politik, Kultur und Wirtschaft. (Dresdener-Verlag, München.) — „Die Katala“, Zeitschrift der nordeuropäischen Frauenwelt, Kunst, Schönheit, Mode und Sport (Verlag der Katala, Berlin W. 30.) — „Die Gartenlaube“, verknüpft mit der weiten Welt und vom Fels zum Meer. Illustriertes Familienblatt, begründet 1853 von Ernst Reil in Leipzig. (Verlag Ernst Reils Nachfolger, G. m. b. H., Leipzig.)

„Kleinbühnen-Geschichte“. Mit Beiträgen von Hermann Kunz, Heinrich Schulte, Gottfried Keller, Jolde Kurz, Max Dür, Oskar Gering, Alfred Bod. (Verlag Strecker u. Schröder, Stuttgart.) Das Bild der Kleinbühne, wie sie in Wahrheit ist, ist hier zum erstenmal eines Sammelbandes gewidmet worden. Alte und neue Beispiele berichten überhand tüchtig, teils lustige, teils weniger erquickliche Dinge aus dem Leben und Treiben im engen Fieberdick der Kleinbühne. Dr. Rudolf Kraus hat die Auswahl der Novellen mit feinstem Sinn getroffen und ein kluges Wort dazu geschrieben. Diese Dichtergänge durch deutsche Kleinbühnen, in sehr ansprechender Ausstattung vorliegend, bilden eine gefaltvolle Unterhaltungslektüre.

„Kaz Grube: „Ob Theater!“ Roman. (Grellen u. Co., Leipzig.) Kaz Grubes Lebenserinnerungen, die Memoiren des alten „Meiningers“, haben nunmehr auch in der Form eines Romans, der Wahrheit und Dichtung in glücklicher Mischung enthält, Ausdruck gefunden. Die Laufbahn eines jungen Künstlers, der zu großem Ruhm gelangt, ist aber schließlich mit dem Ruhm einer totalen Zerstörung begnügt, gibt reichlich Gelegenheit zu ansehnlicher Schilderung des Theaterlebens unter besonderer Berücksichtigung der Meininger in der Glanzzeit ihrer für die Entwicklung der Bühnenkunst so bedeutungsvollen Erfolge. Der Theaterherzog und Frau v. Helburg, Ludwig Chronos und Barney sowie andere Bühnengrößen sind gekleidet vermehrt mit der Handlung, der Kaz Grube immer in einzelnen Abschnitten ergötzliche Streiflichter aufzuweisen mag.

Fortsetzung und lehrt in Wort und Bild und besonders in den Aussprüchen der großen Schachtheoretiker Art und Wert der vielen Eröffnungen des Schachspiels. Ein interessantes und amüsantes Buch, das die großen Vorzüge und zugleich auch die kleinen Schwächen der Gutmayerschen Lehrweise und seines Stiles deutlich zeigt. Aus glühender Begeisterung für das königliche Spiel geschrieben, wird es seinen Weg in die Hände und zu den Herzen der Schachfreunde finden. Um es unseren Wiesbadener Vereinsmitgliedern besonders zu empfehlen, sei noch bemerkt, daß das Bild Dr. Hartlaubs, des „Bremser Schachkönigs“, die Titelseite schmückt. Man begegnet ihm gern und oft in dem Buche, das seinen Geist atmet, den Geist des Kampfes zum Sieg. Remispartien wird man in dem Buche vergeblich suchen.

## Partie Nr. 75.

(Aus dem Buch Gutmayers; die gereimten Glossen von ihm.)

Weiß: Mieses; Schwarz: N. . . . .

1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Lc3 (Wagt in Fröhlichkeit des Herzens ein Gambit. Mutwillig er hinein in die Wildnis tritt. Ob er sein Spiel stark befreit? — Er gewinnt ein Nichts an Zeit.) dxe4; 4. Sd2, Sf6; 5. f3, exf3; 6. Sf3, h6? (Tote Bewegungen sollte er meiden. Gefährlich doppelt ist, Zeiteinbußen so frühzeitig zu erleiden.) 7. Ld3, Ld6; 8. c3, c6? (Aber darin aber wurzelt seiner Optik Enge. Das muß ihn bringen ins Gedränge.) 9. De2, Sg4 (Dieselbe Dummheit noch einmal, Winkeloptik — Ekel und Qual.) 10. 0-0-0, Sxe3 (Große Enge. Er hält sie nicht aus auf die Länge.) 11. De3, Sd7; 12. Tf1, Sf6; 13. Se6, Ld7; 14. Sc4, De7; 15. Sxe6, Dxe6 (Der große Druck und Drang übt aus großen Zwang.) 16. Dg3! Df8 (Er verzweifelt, dreimal weh — und rennt ins Defilee.) 17. Sc4! 0-0-0? 18. Sd6+, Kb8; 19. Sb5+, Ka8; 20. Sc7+, Kb8 und Matt in 3 Zügen (21. Sa6+ 22. Db8+ 23. Sc7#).

## Lösungen.

201. 1. La3, Kb6; 2. Sb4, KxT; 3. Sd5#; 1. . . . . Kd6; 2. Sd5; 3. Sd5, Tc8#; 1. . . . . Kc8; 2. Se7, Kd8; 3. Tc8#. — 202. 1. Sd6. — 203. 1. b5, a6 oder c6xb5; 2. c5 oder ab, bel; 3. a6. — 206. 1. b5, a6 oder c6xb5; 2. c5 oder ab, bel; 3. a6. — 203. 1. b5, a6 oder c6xb5; 2. c5 oder ab, bel; 3. a6. — 206. 1. b5, a6 oder c6xb5; 2. c5 oder ab, bel; 3. a6. — 203. 1. b5, a6 oder c6xb5; 2. c5 oder ab, bel; 3. a6. — 206. 1. b5, a6 oder c6xb5; 2. c5 oder ab, bel; 3. a6.

Richtige Lösungen gingen ein zu allem von den Herren: F. S., A. DL., H. R., G. Mohr, Schachfreund (202, 303), H. Schwarz (203).

## Rätsel.

## Umstellrätsel.

Aus nachstehenden Wörtern sind durch Umstellen der Buchstaben neue zu bilden, deren Anfangsbuchstaben eine deutsche Hafenstadt ergeben.

Delhi, Leda, Saum, Raab, Luna, Meier, Sarg.

## Kreuzrätsel.

1-2 weiblicher Name  
3-4 Imperativ,  
1-4 Nachkomme,  
3-2 Fluß in Asien,  
1-3 Baum,  
2-4 Teil eines Wagens

## Kopfwechsellrätsel.

Mit H gewahrt Schutz es dir,  
Mit M ist's ein vierfüßig Tier,  
Mit L es niemand haben will,  
Mit D gehört's zum Kartenspiel.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

## Auflösungen der Rätsel in Nr. 374.

Silbenrätsel: Nehrung, Irene, Besen, Esel, Lucki, Unke, Neumond; Nibelungenlied. — Buchstabenrätsel: Zahn-technikerhilfe. — Scherzfrage: Sie kochte Apfelmus. — Rätsel: Ledig, leidig.